

Der Borchhund.

Skizze von Helene Kaminski-Königsberg.

Matrosen standen vor der kleinen Seemannsküche und trommelten mit den Fäusten gegen die verschlossene Tür. „Mach auf, Borchhund, wir wollen noch einen Trunk haben — mach auf, Borchhund!“ Heute war mal wieder der Tag, an dem Vater Holzer Tür und Fenster verschlossen hielt, wie in jedem Jahr einmal, seinen einlässigen, feinen Matrosen, gab er zur Antwort, wenn man ihn fragte. Aber sie glaubten ihm nicht, denn Vater Holzer liebte seine Matrosen wie Kinder; und wer da Mat brauchte, fand ihn bei Vater Holzer, und wer Hilfe brauchte, fand sie auch bei Vater Holzer. Nur eben diesen einen Tag im Jahr verschloß er sich ihren Freunden und Klagen. „De, Vater Holzer“, rief einer laut gegen die Tür, „bist nun bald an die siebzig und hast viel vergessen, was Dir im Leben geschah, vergiß auch, was Dir an diesem Tag geschehen ist, was Gutes wird's ja nicht gewesen sein, red's Dir von der Leber, Vater Holzer. Wir gehen auf lange Fahrt und wollen noch einen Abschiedstrunk in der Heimat nehmen, mach auf!“

Da wurde der Riegel zurückgeschoben, und Vater Holzer stand in der Tür. Die Matrosen drängten lachend an ihm vorbei. Den, der gesprochen hatte, hielt er an der Gasse fest. „Nicht hast Du, Junge, mein alter Kopf hat schon soviel vergessen, da soll auch das Bitterste mit dieser Stunde vergessen sein; es tut nicht gut, auf schwere Stunden nachzudenken. Kommt Jungens, trinkt und eßt, heute seid Ihr Vater Holders Gäste.“

Da sahen sie nun am runden Tisch, und Vater Holzer trank, was seine kleine Schenke mir hergeben wollte. Als alle satt waren und die Groggläser dampften, zogen sie den Alten in ihre Mitte. „Nun vertell, Vater Holzer! Man soll nichts haben tun.“

„Ja, Jungens, heute ist es gewesen vor manchem Jahr und hat mir am Herzen gestossen Tag um Tag. Denn wer wie ich nicht weiß und Kind hat, nicht Schwester und Bruder, der verliert viel, wenn er den einzigen Freund verliert. Hier, von diesem will ich Euch erzählen.“ Er zeigte ein Bild reihum, auf dem ein weißer Spitz klug in die Welt sah. „Von diesem Hund will ich erzählen, der mein Freund war, und von meinem Freund, der ein Hund war — ein Hundsfott, Jungens!“ Die Häute des Alten bollen sich. „Ja, der Bitter Buttenschön stammte aus dem Samburgischen und war mein Freund. Wir haben alle Meere zusammen befahren, und der Feuerbaas hatte seine liebe Not mit uns. Wir wollten nur auf dem gleichen Schiff anheuern, und wenn's schon nicht ging, auf Schiffen, die den gleichen Hafen anliefen. Wir haben zusammengehört in Freund und Leid. Aber man bleibt nicht immer jung, die Knochen wurden morsch, und da zog es mich zu meinem Freund, der ein Hund war — ein Hundsfott, Jungens!“

Nun stand da eines Tages wie vom Himmel gefallen der Bitter Buttenschön vor mir. Statisch sah er nicht gerade aus, abergerst und elend. Aber es kam nicht jeder Glück haben in der Welt. Ich war bloß glücklich, daß ich ihn wieder hatte, und das Leben bekam für mich wieder einen rechten Sinn. Er wurde mein Bootsmann, und als wir so ein Jahr in Frieden und Freundschaft zusammen gefahren waren, sagte ich zu ihm: Bitter, Du bist allein, ich bin allein — was soll werden, wenn einer von uns zur letzten Fahrt abmüsst? Ich meine, was soll aus dem Kram werden, den wir hier zurücklassen müssen? Ich schlage vor, Du bist mein Erbe, ich bin Dein Erbe. Er schlug ein.

Es wurde viel gebaut hier in der Gegend, und wir hatten gute Lohnfrachten, Fiegel, Holz und Mörtel. Es war an diesem Tag vor manchem Jahr. Ich wollte erst im Morgengrauen übers Hoff. Der Bitter aber drängte auf die Fahrt am Abend. Ich ließ mich überreden, und wir waren los. Das Wetter war unsichtig. Der Nebel kam mit Gewalt auf, und wir verbiesterten ganz und gar und mußten fürchten aufzutrennen, denn auf dem Hoff ist es nicht wie auf dem Meer, wo ein paar Striche rechts oder links nichts ausmachen.“

Vater Holzer atmete schwer. „Sollt neuen Grog, Jungens! Es wird mir doch schwer, den Bitter so anzulügen. Aber er ist lange tot, von den Grenzen beim Valschen abgetan, und kann seinen Schaden mehr davon haben. — Ich stehe also und neige mich über die niedrige Mauer, um Sicht zu gewinnen, da packt mich der Bitter in den Kragen und gibt mir einen richtigen Stoß vorwärts. Ich will noch gerade rufen: Mensch, bist Du des Teufels, denn wäre ich so klug wie zu Wasser gegangen! — Da bekomme ich einen zweiten Stoß und liege im Wasser. Das war gewiß kalt, aber was mir da übers Herz froh, war fälsch. Ich habe nicht gerufen — ich habe die Häute geballt und geschrien: Himmel, laß dem Hundsfott das schandliche Werk nicht gelingen! Die Lichter waren gelöscht. Von meinem Kahn sah ich kaum mehr etwas. Da fuhr es wie ein weißer Streifen auf mich zu — der Stipperte, mein Stipperte war über Bord gegangen und suchte mich. Ich fuhr ihm mit der Hand über das nasse Fell. Ja, Stipperte, wir haben den nassen Tod manchmal ins Auge gesehen — auch das soll taun tüchtig werden und dochgehen. Nun ist es eben soweit... Da war der Hund verschwunden! Ich weiß nicht, wie lange das so gedauert hat, da war es mir, als wenn ich aus langem Schlaf erwachte. Ich hörte den Stipperte bellen, jaulen, klaffen, die Stimme überschlug sich. „Land — Land!“ durchdrachte es mich. Ich hielt auf das Klaffen zu. Nach kaum zwanzig Metern spürte ich Schilf. Ich lag ausgepumpt an Land. Der Stipperte umflachte mich, leckte mir Gesicht und Hände, bis mir in die Fäde vor unmäßiger Freude. Da habe ich das Tier in die Arme genommen, und wir haben uns guten Tag gelacht im neugeonnenen Leben. Naß war ich ja, was machte es, wenn ein paar Tränen noch dazu kamen!“

Vater Holzer schweig. Die Matrosen ließen das Bild von neuem freileben und sahen „Biff“ in die klugen Hundaugen. „Borchhund, Stipperte!“ riefen sie mit gepackten Stimmen. „Ja“, fuhr Vater Holzer fort, „den Kahn haben wir am nächsten Tag geborgen, dicht am Ufer aufgerannt. Geld und Wertgegenstände waren verschwunden, der Handfaher auch. Die Grenze ist hier nah. Ich habe Bitter nicht gesucht, mag der Himmel mit ihm abrechnen!“

So schloß Vater Holzer und reichte den Matrosen reihum die Hand: „Borchhund, Jungens, und auf die Fahrt gebe ich Euch den Spruch meiner Heimat. Gut Glück, hin und zurück. Und vergiß mit Vater Holzer nicht!“

Eine von vielen / Preisgekrönte Skizze von Rudolf Presser

Vor Jahren lernte ich einen netten jungen Menschen kennen.

Auf dem Fundament der Volksschulbildung hatte er, Buch um Buch aus Bibliotheken leihend, als Autodidakt mit Fleiß und Eifer ein ganz beachtenswertes Wissen und Können aufgebaut. War er in der Schreibstube einer Kassenkassierin beschäftigt, dann Privatsekretär bei einem meiner Freunde, der ein bißchen eitel, aber ein aufrichtiger Kerl, eines Tages erklärte er: „Sie sind zu schade, lieber Winkler, acht Stunden am Tage meine zwar guten, aber Ihre Bildung nicht weiter fördernden Romane abzuschreiben. Ich habe Ihnen bei einer Vorortsetzung des Bischen als Redakteur für das Lokale und Allgemeine verschafft.“

So kam der junge Winkler in die journalistische Laufbahn. Er nahm seinen neuen Posten ernst. Schrieb nette Artikelchen über den ersten Mai, die letzte Rose, den frühen Schnee und die alten Spießerbräute. Strich den Reportieren ihre Greuel-Verichte zusammen, gedachte der goldenen Hochzeit in den westlichen Vororten, beehrte die „verdienten Wirtsbürger“ und warnte in den Hundstagen die Jugend vor dem Trinken von zu kaltem Wasser. Nebenher aber bereitete er sich fleißig, mäßig und freudig, wie er war, auf die Nachlieferung des Abiturs vor. Büffelte Lateinisch, lernte nach einer aus 52 Lehrbüchern bestehenden Methode „perfekt Französisch“ und nahm bei einem wegen Trunksucht zwangspensionierten Oberlehrer billigen Unterricht in der höheren Mathematik. Ganz in der Ferne seiner Hoffnungen winkte wohl der Doktorhut.

Das alles hat mir mein Freund, der Romanschreiber, angedeutet. Durch den ich Willi Winkler auch persönlich kennen lernte. Wir beide wohnten damals im Südwesten, Winkler und ich. Durch Zufall kam er in den Hof der Großbeerenstraße. Ich mit meiner jungen Frau in einer hübschen aber dunklen Erdgeschosswohnung, er oben vier Treppen hoch, sehr hell, in einem kleinen aber feinen Zimmerchen. Das hatte er als annehmlicher Volpenkonditor einer reichlich gezeigten, aber gutmütigen, ehemaligen Schauspielerin abgemietet, einem Fräulein Linda Kausch, die ihn — vielleicht mehr aus Sparlichkeit, als aus innerer Überzeugung — zur vegetarischen Lebensweise bekehrte und mit Dillsuppen, Gemüseteufeln und Rübenpuding — für meine Begriffe schauerlich — ernährte.

Ich fand Gefallen an dem strebsamen jungen Burschen, stellte ihm gelegentlich meine Bibliothek zur Verfügung und ließ von meiner Frau sein durch die 52 Lehrsätze redlich erworbenes Französisch in der Aussprache, die sich denn doch „Brischlich“ nicht ganz paritätisch einwinkeln läßt, zurecht richten.

Für das alles war er mir sichtlich dankbar. Als ich den barocke Hofherrn einmal in seiner beschriebenen Wohnung aufsuchte, fand ich ihn mit heimlicher Sorgfalt gehaltenes Zigarettenständer. Die schwebende gläserne Tapete war durch schlichte gerahmte Steinbilder von Hans Thoma gemildert und erträglich gemacht. Die Bücher in zwei Schloßordnungen aufgestellt. Auf der altmodischen Kommode, bescheiden im Dunkel, die geliebten und mit höchstem Stolz im Hintergrunde eines zum Schreibisch erhobenen mit Stoff überzogenen Kugeltisches aufgestellt, die mit eigenem Geld —

Der Narr auf der Tofana.

Skizze von F. Liesegang.

Betriebsleiter Diefen war über seine Arbeit am Schreibisch begehrt und antwortete auf das leise Kochen an der Tür mechanisch: „Herin!“ Er sah überrascht auf, als Fräulein Wagnus vor ihm stand.

„Verzeihen Sie die Störung, Herr Diefen — ich wollte mich verabschieden. Morgen beginnt mein Urlaub.“

Er nickte freundlich: „Und wohin soll die Reise gehen?“

Sie blickte ihm frei ins Gesicht: „Welche Frage! Wie alle Jahre: zur Tofana.“

„Nun, ich glaube, einmal würden Sie — auch dieses Weges müde werden.“

Ersta Wagnus schüttelte abwehrend den blonden, schlafig geschüttelten Kopf. „Es käme mir wie Verrat vor, wollte ich einmal das Grab meines Verlobten nicht in jedem Jahre einmal mit Blumen schmücken, die ich ihm selber bringe.“

„Es ist aber schon lange her, seit Ihr Verlobter dort im Kriege fiel. Einmal muß auch die schwerste Wunde verheilen.“

„So sagt man wohl. Gewiß, es ist lange her. Manchmal aber ist mir, als sei es erst gestern oder vorgestern gewesen.“

Er schweig einen Augenblick, gab ihr dann die Hand und sagte leise und herzlich: „Ich wünsche Ihnen gute Reise.“

Aufrecht, ohne Ziererei ging sie hinaus, zog die Tür behutsam hinter sich zu.

So war ihr ganzes Wesen: schlicht, behutsam, bestrebt, niemandem wehe zu tun. Vor zehn Jahren war sie in die Betriebsverwaltung eingetreten, still, arbeitfam ihren Weg gegangen. Ihr Leben lief wie ein Uhrwerk ab. Jedes Jahr aber, wenn ihr Urlaub kam, reiste sie in die schroffe Bergwelt der Tofana an ein einsames Grab.

Wie alljährlich, wurde sie am Bahnhof von Cortina d'Ampezzo von Ricardo erwartet. Er brachte ihr das Gepäck bis zum nächsten Bergdorf, wo sie in einem kleinen Gasthaus für die Ferientage Unterkunft fand. Vor neun Jahren hatte sie Ricardo als etwa dreizehnjährigen aufgeweckten Buben kennen gelernt, den für fargen Gold Berggipfel und Schafe hütete. Er wußte jeden Pfad in dieser Bergwelt. Er kannte die Stellen, an denen Edelweiß und Enzian ihre schönsten Pracht entfalten.

Zum ersten Male bemerkte Erika, daß es nicht mehr der Bub von einst war, der vor ihr stand, sondern eine schlanke, lehnige, kräftig gebräunte Gestalt, die ihr zu herzlichem Willkommen die Hand bot und ihr das Gepäck abnahm. Erika fühlte sich zuerst ein wenig befangen, fand aber bald die ungewohnte Sprache wieder, fragte nach den Seinen, nach dem alten Birt und vielen Dingen, die ihr gerade einfelen. Nach vierstündiger Wanderung, die ihr durchaus nicht schwer fiel, erreichte man das Gasthaus. Alles war nett und sauber vorbereitet: Erika fand ihr Zimmer wie sonst, hell, freundlich, und vor dem kleinen Tisch einen herrlichen Strauß Edelweiß.

Natürlich Ricardos Werk! Sie streckte ihm dankbar die Hand hin: „Schade, Ricardo! Draußen im Freien nehmen sie sich noch schöner aus. Aber es war so gut gemeint.“

Seine Augen leuchteten auf, seinen Blick ließ er von ihr, als sie sich daran machte, ihre Sachen auszupacken. „Weißt Du, Ricardo, die Blumen werden wir mit nach oben nehmen.“

Der Mann in seinen Augen erlosch, er fragte leise: „Wann geht es hinauf?“

Sie überlegte: „Morgen will ich mich noch ein wenig verschaukeln. Sagen wir also: übermorgen um fünf Uhr.“

Er zogerte. „Fünf Uhr ist etwas zu spät. Um zehn Uhr

meist antiquarisch erworbenen Werke. Eine Dantebüste in Gips zierte den Kleiderschrank. — Es noch ein wenig nach Grüntofel.

Verwandte haben Sie hier in Berlin wohl keine, Herr Winkler?“

„Dauerte eine Weile, bis er antwortete. Dann sagte er: „Nein, Verwandte habe ich nicht.“

„Und heiraten wollen Sie auch nicht?“

„Dafür“, er reichte in einem Kästchen nicht sehr ansehnliche Zigarren, „dafür ist wohl noch Zeit, wenn ich einmal wirklich etwas bin. Ein Mädchen aus gutem Hause macht doch seine berechtigten Ansprüche. Nicht wahr?“

So schloß das vorgebracht war — es klang deutlich hörbar aus den Worten von „Mädchen aus gutem Hause“ der Ergeiz, der dort auf dem Tisch das lateinische Verzeichnis neben die Dypsee, die Edda neben Goethes Faust gestellt hatte. Der Ergeiz, auch gesellschaftlich sich mit der Zeit eine Stellung zu erkämpfen.

Früh morgens, wenn ich mit meinem alten Jagdhunde den unser beiden Knochen zuträgenden Morgenpaziergang machte, traf ich Willi Winkler, der die Mappe unter dem Arm, stets um dieselbe Minute sein Büro aufsuchte. Wir gingen dann wohl ein Stück Weges zusammen. Sprachen von Politik und Literatur und aktuellen Nichtigkeiten. An der Ecke, wo auf einem düstigen Feldstück die alte Zeitungshaus, im Sonnenlicht nicht anders wie bei Wind und Wetter, lag, und ihre Morgenblätter und illustrierte Wochenzeitungen feil hielt. Es war eine betuliche kleine, rundliche Frau. Auf dem schlohe weichen scharf gezogenen Scheitel lag ganz oben, wie ein schwarzes Kränchen, eine altmodische kleine Haube. Aus dem von Sonne und Wind geröteten und vom Leben reichlich gefärbten Gesicht aber leuchteten, klar und gutmütig zugleich, zwei ganz blaue, zwei wirklich wunderschöne Augen.

Und diese Augen erzählten, was man sonst schwer glauben hätte. Diese alte verwiterte Frau sah einmal ein hübsches, ein durch den Ausfall dieser wunderschönen Augen vielleicht manchem Männerherzen gefährliches Mädchen gewesen.

Während ich dann mit meinem Sektor den Rückweg antrat, kannte sich Winkler hier bei den Alten stets eine Reihe von Morgenblättern, die er in seiner Mappe mitnahm. Wenn ich manchmal zurückkam, fand er noch bei der Alten, die ihren guten Augen aus den im verwiterten Gesicht jung gebliebenen Augen anstahlte.

Es war drei Wochen etwa nach meinem Besuch, da wurde ich eines Morgens vom Fernsprecher gerufen. Als ich mich meldete, hörte ich eine Stimme, die ich sofort wieder erkannte. Eine parietische, etwas geizige Frauenstimme rief: „Mein Zimmerher ist schwer erkrankt.“ Dann war das Gespräch schon abgebrochen. Ich wartete eine Weile. Nichts mehr.

Das Unglück wollte es, daß mich auf der Treppe noch ein Bekannter in einer wichtigen Sache aufhielt. So stand ich erst rechtlich eine halbe Stunde später im vierten Stock vor der Tür, an der ein blankes Messingplättchen meldete: „Linda Kausch, Schauspielerin“. Darunter eine Visitenkarte: „Willi Winkler, Redakteur“.

Und wir dann erst am Eintieg, und um die Zeit ist es mit dem Einschlag besonders arg. Besser um vier Uhr — Sie nicht: „Also um vier Uhr.“

Endlich war das breite Felsband erreicht. Von hier aus wurde in gefährlicher Kletterei der kleine Grat erklommen, auf dem man schon von weitem ein kleines weißes Holzkreuz herüberleuchten sah. Ich stürzte die Felswände zweihundert Meter in die Tiefe — aber Erika kannte keine Furcht. Hier war ihre zweite Heimat, denn jenes Grab barg das, was ihr einst das Liebt gewesen.

Sie legte einen Strauß blutroter Rosen, den Ricardo für sie von Cortina geholt hatte, auf den kleinen Hügel, auch die prächtigen Edelweißkörner. Lautlos bewegten sich Erikas Lippen. Ricardo stand verlegen daneben, drehte unschlüssig seinen Hut, preschte die Lippen zusammen. Allerlei Gedanken gingen ihm durch den Kopf...

Endlich wandte sich Erika zum Gehen. Unvermittelt wandte er sich um: „Erika — soll es immer so bleiben zwischen uns?“

Sie sah ihn erstaunt an. „Sei nicht böse — aber meine Sehnsucht ist mit mir gewachsen. Ich bin ja nicht mehr der arme Stierknecht. Ich habe gedacht und geparkt und kann an ein eigenes Heim denken, nur —“

Er nickte nach ihrer Hand — die entzog sie ihm mit hartem Auf. „Ricardo — kein Wort davon! Es soll immer so bleiben.“

Wortlos richtete er seine dunklen Augen auf sie, durchdringend. Sein Gesicht kam ihr näher, namenlose Angst schüttelte ihr die Knie — sie schlug ihm ins Gesicht.

Er verzog keine Miene, aber in seinen dunklen Augen war ein zorniges Glänzen. Schweigend machten sie sich an den Abstieg.

Erst dachte Erika daran, sofort abzureisen. Ohne Gruß hatte sich Ricardo entfernt, und sie grübelte, ob sie ihm nicht unredlich getan. Aber besser war es, törichte Träume mit herber Hand zu zerstreuen, als sie durch Unentschlossenheit zu nähren. Sie hatte in ihrer Abgeschiedenheit vergessen, daß Knaben zu Männern werden. Doch es war nicht ihr Art, feige zu flüchten. So blieb sie. Auch ohne Ricardos umschattete Knie — unternahm sie einsam Wanderungen in die zerklüftete Tofana.

Als eines Abends die Dunkelheit anbrach, war sie nicht zurückgekehrt. Der besorgte Wirt ließ Ricardo rufen, doch der zuckte kühl abweisend mit den Achseln: „Sie wollte es eben nicht anders.“

Lange blieb er auf der alten Holzbank vor dem Gasthaus sitzen, als kämpfe er mit sich, einen schweren Kampf. Endlich erhob er sich und rief dem Wirt, durch das halb geöffnete Fenster zu: „Ich will nachhaken, wo sie ist.“

Den mittleren Turm der Tofana hatte Erika aufgefunden, der war ein heimlichster Gefell. Wer den rechten Aufstieg verfehlte, kam in größte Gefahr.

Ricardo prüfte sorgfältig Seil und Steigeisen, nahm auch die Windlaternen mit, um noch vor Tagesanbruch recht dicht unter den Grat zu kommen. Er wünschte seinen Füßen Flügel — aber es wäre töricht gewesen, die Kraft vorher zu verschwenden. Kein Echo klang zurück. Nach stundenlangem Aufstieg hatte er ein breites Kriechband erreicht, seitlich an und wartete auf die Dämmerung, um seinen Weg fortzusetzen. Unablässig suchte ihr geübtes Auge die Felsengänge ab...

Da entdeckte er Erika auf einem schmalen Felsvorsprung. Ihm schlug das Herz. Er sah ihren Namen — die Gestalt bewegte sich.

Die Tür wurde geöffnet, ehe ich klingelte. Die alte Komodiantin, ungeschminkt und verweint, öffnete und verließ sofort wieder nach ihrer kleinen Küche.

Ich tastete mich im Halbdunkel nach der Tür zu Winklers Zimmer. Den Anblick, der sich mir bot, werde ich mein Leben lang nicht vergessen! Der junge Mensch lag halb aufgerichtet im Bett. Seine wachsblassen Hände weit von sich gestreckt auf der verschlossenen Wolldecke. Das Gesicht spitz und schmal geworden, die Wangen eingesunken. Die Backenknochen schienen herausgetreten zu sein. Ich sah sofort, er schlief nicht — er war tot.

Auf dem Bett aber, bei seinen Knien, hockte gebückt, unbeweglich, ihr dunkelblaues Wollkleid um die Schultern, eine alte verwiterte Frau. Die hellblauen Augen klar, ruhig und ohne Tränen haben zu mir auf.

„Sie kommen zu spät“, rief die alte Zeitungsfrau, „zu spät.“ Er hat noch Ihren Namen genannt — da lief die gute Katze Sie rufen... Aber ich — ich bin so gekommen. Drei Tage war er nicht bei mir gewesen an der Ecke. Und das letzte Mal hat er schon so gehustet. Da bekam ich's mit der Angst und bin hier hinaufgeklommen, heute früh. Und die Katze hat mir gesagt, er phantasiert schon die ganze Nacht. Und Mutter hat er gerufen, zweimal, früh am Morgen: Mutter... Und sehen Sie, das habe ich gehört — etwas in mir hat's gewußt, daß er jetzt Mutter rief... daß ich kommen sollte, wo ich doch nie hier oben gewesen bin. Und nun hab ich ihm die Ausrufe dort hinüber leicht machen können. — Die entzündeten Lungen war so voll. Als Kind hat er sie ja schon zweimal gehabt, die Lungenentzündung. Und der Arzt hat damals gesagt... aber es ist ja jetzt so gleichgültig, was der Arzt damals... Ich hab's mir sagen lassen, im Krieg, wenn da so ein Soldat zerissen wird von der Kugel — dann liegt er am Grabenrand und die andern müssen vorbeigehen. Er aber ist gar nicht mehr in der Schlacht — er ist ganz weit weg, ist zu Hause — ist wieder ein kleiner Bub... Ja das ist er — und da ist alles vergessen, Krieg und Ehre und Sieg — und er stöhnt bloß: Mutter... Und die Mutter ist weit — und sie kann nicht kommen... Aber ich — ich hab's ihm die Augen zugeklippt — und hab's ihm verziehen, daß ich ihm doch nicht gut genug war. Nein, ich klag' ihn nicht an. Einen Kriecher hat er mir taufen wollen für meinen Kram — und von der jugigen Ecke habe ich weg geholt. Aber er hat's doch noch gebraucht, das Geld. Er wollte doch Doktor werden, — ja, was wollt' er wohl noch alles! Und nun — nun hat er am Graben gelegen, wie von der Kugel getroffen, und aller Hochmut war weg und aller Ergeiz... Nein, nein, mein Junge, es war gar kein Hochmut, du hast mich ja noch lieb gehabt — du hast noch einmal Mutter' gekloppt, ehe du auf die große Reise... Aber jetzt — sie greif nach einer alten abgegraben Ledermappe, die am Boden lag —, jetzt muß ich gehen. Jetzt kommen die Mittagblätter, und die Fahrer reiden ab... Ich ergreife ihre Hand: Mutterchen, Sie sind eine starke, eine tapfere Frau.“

„Das bin ich wohl nicht“, sagte sie leise, und ihre wunderschönen Augen in dem alten Gesicht ruhten noch einmal auf dem toten Sohn. „Ich bin nur — eine von vielen.“

Und damit ging die alte Frau nach der Tür.

Fieberhaft überlegte Ricardo. Von jenem Felsvorsprung gab es kein Zurück; nur vom Grat her konnte er sie mit dem Seil erreichen. Endlich, nach mühsamer Kletterei, hatte er ihn erreicht, sicherte das Seil und rief ihr zu, sie möge sich anseilen. Doch die eilige Kälte der Nacht hatte ihre Kräfte erschöpft. Bald stand er neben ihr auf dem schmalen Bande, das kaum für einen Raum bot.

Sie blickte ihn mit mattem Lächeln an. „Komm, Erika! Du mußt dich zusammennehmen.“

Er stellte sie an, schlang kunstgerecht den Knoten. Der Duft ihres Saates betäubte ihn — er dachte einen Augenblick auf ihren erschöpften Mund. Das sagte ihr Flammen in die Wangen: „Nicht — um diesen Preis!“

Ricardo blickte die Lippen zusammen. „Dann um einen anderen.“

„Fest stemmte er sich gegen die Felswand, eiserner Wille gab ihm Kraft. Wie eine weiße Feder bewegte Erikas Körper an der grauen Wand empor. Ihre Energie erwachte wieder — mit letztem Willen überwand sie die Felsfalte, sank neben dem Felsblock nieder, um den Ricardo das Seil schlang.“

Und wartete auf Ricardo.

Sie wartete lange, lange. Zug am Seil — ohne Widerstand kam es herauf, nur die Windlaternen hing daran, und in ihrem Gehäuse lag ein kleiner Zettel mit schwer leserlichen Worten: „Dann um diesen Preis. Der Narr auf der Tofana.“

Lange starrte Erika in die wunderliche Bergwelt um sie her, alles war wie ein böser Traum.

Der berühmteste Hund der Erde.

Der Bergführer Marcel Mousillon aus Courmayeur ist über Nacht der bekannteste Mann seines Standes geworden. Und zwar hat er dies seinem treuen, ausdauernden und fähigen Hunde zu verdanken. Das Tier hatte seinen Herrn verloren, als er einige Wanderer die Gletscher des Montblanc hinaufführte. Nachfolgende Bergsteiger fanden den kleinen Kerl winkele in einer Unterhofsstube. Er ließ sich aber nicht fangen, sondern trabte durch Schnee und Eis von dannen, dem Gipfel zu. Dreißig Stunden später trafen ihn dieselben Touristen vor der Vallot-Hütte. Natürlich war der Fortsetzer völlig entkräftet, halb erfroren, und die Foten bluteten jämmerlich. Man verband ihn. Aber er gestattete es nicht, daß man ihn auf den Arm nahm. Er brachte es tatsächlich fertig, zu Fuß den Montblanc, den höchsten Berg Europas, der 4807 Meter weit in den Aether hinaustragt, zu erreichen. Vängig waren die Verbände wieder durchgeblutet. Eisplitter hatten das Fell des Tieres zerissen. Klagen blühte es sich nach dem verlorenen Herrn um. Dann brach es zusammen. Denn natürlich war Mousillon bereits weiter gezogen. Die mitteilbaren Bergsteiger nahmen den Hund auf den Arm und trugen ihn mit sich nach Chamonix hinab. Erfreulicherweise war der erste Mensch, der dieser Gesellschaft begegnete, Mousillon, der seit fünf Tagen verzweifelt nach dem treuen Gefährten gesucht hatte.

Gedanken.

Von Richard von Schankal.

Die einen legen Träume aus, andere begründen

Urteilen heißt: das Wahre vom Schein unterscheiden.

Schlechtigkeit ist Willensschwäche.

Der Mensch ist ein Wesen, das sich selbst gelangt.